

Zeitschrift: DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen
Herausgeber: Verein DrogenMagazin
Band: 16 (1990)
Heft: 2

Artikel: Frauen in Abhängigkeit
Autor: Manz, Regula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauen in Abhängigkeit

Frauen, die aufhören, den Mann als Wertträger und Wertsetzer zu akzeptieren, die aufhören, ihren eigenen Wert von dem des Mannes abhängig zu machen, geraten vorerst in eine beisspielslose Leere.

VON REGULA MANZ,
Sozialarbeiterin

Es ist wohl unbestritten, dass es in unserer Gesellschaft eine Menge süchtiger und abhängiger Menschen gibt. Einengende Lebensräume, soziale Unsicherheit durch immens steigende Lebenshaltungskosten, hierarchische Strukturen und steigender Leistungsdruck lassen immer weniger Raum für selbstbestimmtes, autonomes Handeln.

Ansprüche an ein Gegenüber oder an eine Situation dürfen kaum mehr gestellt werden, da dadurch der Arbeitsplatz, die Ausbildung, die Beziehung oder das körperliche Wohlbefinden gefährdet werden könnte. Autonome Strebungen und emanzipatives Verhalten werden 'zugunsten' dieser Sicherheit zurückgedrängt und verleugnet. Was bleibt, sind allgemeine Ohnmachtsgefühle, Überforderung, Resignation und Unterordnung und damit verbunden das Gefühl von Leere, Bedeutungslosigkeit und negative Selbstbilder. Übermässiger Konsum von Zigaretten, Esswaren, illegaler und legaler Drogen, Kleider, Beziehungen, Sex, Geschwindigkeit, Musik und vieles mehr, kann und muss fehlende Sinnbezüge erträglich machen. Süchtiges Verhalten wird somit zur Überlebensstrategie in einer Zeit, wo materieller Überfluss das Bedürfnis nach Glück, Freiheit und Selbsterfüllung befriedigen soll; in einer Gesellschaft, in der menschliche

Würde und das Recht auf Integrität nur dort gelten, wo sie den Reichtum und Fortschritt der westlichen Welt nicht wesentlich einschränken.

Gesellschaftliche Bedingungen, die Sucht und Abhängigkeit provozieren, müssten konsequenterweise als krankmachend erkannt und bekämpft werden. Von einer solchen ursächlichen Sichtweise sind wir jedoch weit entfernt. Im Gegenteil - solange Menschen innerhalb der gesellschaftlichen Normen funktionieren, gilt selbst die Einnahme von Suchtmitteln als **wünschenswert**, da damit die geltende Ordnung nicht gefährdet, sondern aufrechterhalten wird. Abhängigkeit und Sucht werden in diesem Zusammenhang durchaus zu einer politischen und somit wirtschaftlichen Notwendigkeit.

Abhängige Menschen:
eine wirtschaftliche Notwendigkeit

Ich gehe davon aus, dass der Fortschritt und das stetige Wachstum - als oberste Maxime unserer Wirtschaft - auf sozialer Ungleichheit beruhen. Denn das Gesetz dieses Fortschrittes besteht darin, dass kein allgemeiner Fortschritt für alle möglich ist. Aufstieg, Reichtum und Entwicklung für die einen bedeutet immer Fall, Armut, Unterentwicklung und Entmenschlichung für die anderen. Damit sich die westliche Welt diesen Fortschritt und Reichtum erhalten kann, ist die Ausbeutung, die Unterdrückung und Behinderung einzelner Gruppen und Individuen von grosser Bedeutung. So profitiert zum Beispiel der Westen noch immer von der Verschuldung und Armut der sogenannten 'Dritten Welt'; die Entwicklung in den Industrieländern behindert die Entwicklung der 'Kolonien'. Eine solche Gesellschaft braucht Menschen oder Gesellschaftsgruppen, die sich den hierarchischen Strukturen anpassen, die in Abhängigkeit leben und sich damit -

ohne Anspruch auf Autonomie - abfinden. Denn: nur Menschen, die zugunsten ihrer eigenen (wenn auch fragwürdigen) Sicherheit auf Kritik, Ansprüche und auf ihre Emanzipation verzichten (müssen), - also abhängige Menschen - bleiben derart ausbeutbar.

Abhängigmachende Lebensbedingungen von Frauen

Um nun den Bezug zur Situation von Frauen zu machen: Genau dieser Zwang zur Abhängigkeit, zur Anpassung und Unterordnung ist Lebensrealität vieler Frauen in fast allen Gesellschaften. Soziale Ungleichheit erscheint zwar zwischen Rasse, Klasse und Geschlecht. Bei Frauen zieht sich die soziale Ungleichheit jedoch durch alle Völker, Gesellschaftssysteme und soziale Schichten. Dank den patriarchalen Strukturen verfügen Männer weltweit über grundsätzlich mehr Entfaltungsspielraum und Kompensationsmöglichkeiten als Frauen. Frauen stecken dadurch in einer tieferen und schwerer überwindbaren Abhängigkeit. Für die Schweiz liesse sich etwa folgende Situation aufzeichnen:

- Auch im ausgehenden 20. Jahrhundert werden die Frauen an den Herd - und somit in die Abhängigkeit vom verdienenden (Ehe)Mann - zurückgewiesen, wenn in der Wirtschaft Arbeitsplätze und damit Verdienstmöglichkeiten knapp (gemacht) werden.
- Frauen verdienen auch in der reichen Schweiz durchschnittlich 30% weniger als ihre männlichen Arbeitskollegen (dies 9 Jahre nach BV 4, Abs. 2 mit Lohnleichheitsgrundsatz).
- Frauen gelten in der Schweiz als die grösste Gruppe unter den potentiell Armen. Finanzielle Armut trifft vor allem alleinerziehende Mütter oder alleinstehende Rentnerinnen, also Frauen, die aus verschiedenen Gründen auf den verdienenden Partner



- verzichten oder verzichten mussten.
- Frauen besetzen vorwiegend Arbeitsplätze ohne grosse Entscheidungskompetenzen und wenig Selbstverwirklichungsmöglichkeiten. Durch ihre von der Wirtschaft zugeschriebene 'Monotoniefähigkeit' scheinen sie geradezu geeignet für auslaugende, stumpfsinnige, anspruchlose und somit schlecht bezahlte Arbeit.

- Sämtliche Kontroll- und Entscheidungspositionen bleiben auch heute noch vornehmlich von Männern besetzt.

Ein weiterer, zentraler Aspekt der gesellschaftlichen Verhältnisse für Frauen ist **die offene und versteckte Gewalt**, der sie alltäglich ausgesetzt sind. Gewalt in all ihren verschiedenen Erscheinungsformen ist eines der effizientesten Mittel, um Menschen in Abhängigkeit zu halten. Gewalt gegen Frauen ist äusserst vielschichtig und zeigt sich ebenfalls auf der ganzen Welt. Sie beginnt bei der offensichtlichen körperlichen Gewaltanwendung wie Vergewaltigung und Misshandlung als grösste Form. Ebenso als Gewalt gegen Frauen müssen wir aber eine Reihe anderer, weniger offensichtlicher Praxen von Männern verstehen: Nötigung zum Sexualverkehr, die oft von Männern mit Sprüchen wie 'wenn eine Frau "nein" sagt, meint sie "ja"' oder 'Frauen wollen genommen werden' legitimiert werden; Belästigung von Frauen am Arbeitsplatz und auf der Strasse (gehört zum Alltag einer jeden Frau, meist unabhängig von Attraktivität und Alter); sexistische Werbung in den Zeitungen, auf der Strasse, im Kino; sexistische Sprache wie Frauenwitze, Sprüche, anzügliche Bemerkungen, aber auch das

noch heute meist konsequente 'Nicht-erwähnen' der Frauen in der Alltagssprache und vieles mehr.

Geschlechterspezifische Sozialisation trägt ebenfalls entscheidend dazu bei, dass Frauen abhängigen Lebensbedingungen qualitativ wie quantitativ stärker ausgesetzt sind. So werden Frauen dahin sozialisiert, dass sie ihre Person, ihr Dasein oft nur in der Bezogenheit auf andere Menschen definieren. Traditionell weibliche Sozialisation bedeutet für Frauen die Entwicklung von abhängigen, widersprüchlichen und negativen Selbstbildern, unterdrückte eigene Bedürfnisse, passive, angepasste und oft gegen sich selbst gerichtete Verhaltensmuster, stark emotionale Wahrnehmung bei Konflikten und nicht zuletzt ein 'gestörtes' Verhältnis zur eigenen Körperlichkeit. Diese abhängigen Sicht- und Verhaltensweisen lassen Frauen eben auch 'spezifisch weiblich' aufeinengende und abhängigmachende Situationen reagieren. Unter spezifisch weiblich verstehe ich, dass Frauen dazu neigen, bei Schwierigkeiten **sich selbst, also die eigene Person, zum Problem zu erklären**. Die daraus resultierenden Schuldgefühle verunmöglichen in der Folge eine aktive, auf die Situation bezogene Auseinandersetzung. Bedürfnisse und Interessen

werden nicht artikuliert und erfordern somit keine Veränderung. Die Liste der abhängigen Lebensbedingungen von Frauen liesse sich fast ins Endlose weiterführen. Ich möchte darauf verzichten. Als Fazit bleibt die Tatsache, dass Frauen durch traditionell weibliche Sozialisation, durch geschlechtliche Hierarchie am Arbeitsplatz, in öffentlichen Ämtern und in der privaten Beziehung und schliesslich durch direkte und indirekte Gewaltanwendung in der Abhängigkeit von Männern und deren Entscheidungsmacht gehalten werden.

Frauen passen sich an ...

Dennoch wäre es falsch, Frauen nur als Opfer dieser Bedingungen zu sehen. Es erstaunt mich immer wieder von Neuem, wie 'reibungslos' das patriarchale System an der Oberfläche funktioniert. Offensichtlich haben sich die meisten Frauen mit ihrer alltäglichen Abhängigkeit mehr oder weniger arrangiert. Die einzelnen haben ihre Wünsche und Bedürfnisse den gegebenen Möglichkeiten angepasst, bewältigen ihren Alltag mit den Ressourcen, die sie sich im Laufe ihres Frauenlebens erworben haben und denjenigen, die ihnen von der Gesell-



schaft zur Verfügung gestellt werden. Im ungünstigen Fall macht Frau vom bestehenden Suchtmittelangebot der Pharmaindustrie Gebrauch, was aufgrund der traditionell weiblichen Sozialisation zur Abhängigkeit die konsequenteste Verhaltensweise darstellt. Gerade diese Bewältigungsstrategien sind aber für die kritisierten Verhältnisse nicht weiter problematisch, da die Unzufriedenheit nicht öffentlich wird. Das Problem wird 'privat' gelöst und gefährdet somit nicht die herrschende Ordnung. Die damit verbundene Isolation ist nur für die betroffene Frau verheerend. Erstaunlich dabei ist, dass die bedingungslose Anpassung, selbst an menschenunwürdige Strukturen und Gegebenheiten, ohne institutionelle Zwangsmassnahmen funktioniert. Vergewaltigung in der Ehe ist in der Schweiz zwar noch immer nicht strafbar, doch wird keine Frau 'von rechts wegen' gezwungen, bei ihrem vergewaltigenden (Ehe)Mann zu bleiben, wenn sie das nicht will. Selbstverständlich sind die gesellschaftlichen Strukturen für die Autonomie von Frauen nicht gerade förderlich. Ich habe weiter oben ausgeführt, wie einengend und existenzbedrohend sie für Frauen sein können und ich möchte diesen Aspekt auf keinen Fall unterbewerten. Trotzdem scheinen

Frauen von den bestehenden sozialen Verhältnissen auch zu profitieren. Wie sonst ist es erklärbar, dass der weitaus grössere Teil der Frauen noch immer darauf verzichtet, sich aktiv und fordernd gegen ihre Unterordnung und Abhängigkeit zu wenden; dass denjenigen Frauen, die sich mit lautstarker Kritik gegen abhängigmachende Lebensbedingungen und die Entwertung der weiblichen Existenz wenden, nicht nur von Männern, sondern auch von vielen Frauen Unverständnis und Ablehnung entgegengebracht wird?

Christina Thürmer-Rohr, Professorin an der technischen Universität in Berlin, hat in diesem Zusammenhang den Begriff der '**Mittäterschaft**' geprägt. Frauen, die sich den patriarchalen Strukturen kritiklos anpassen, unterstützen das Fortbestehen des Systems und werden so zu **Komplizinnen der Herrschenden**. Welche Hoffnung, welcher 'Profit' steht hinter dieser Komplizenschaft?

... um sich ihre Existenzberechtigung zu sichern.

Wahrscheinlich geht es schlicht ums Überleben, und zwar nicht nur um das ökonomische, sondern ebenso sehr um

das emotionale Überleben von Frauen. Indem sie sich unterordnen und anpassen, hoffen Frauen, die eigene Existenz sichern zu können.

Im Januar 1990 habe ich im Tages-Anzeiger unter dem Titel 'Warum koreanische Familien jetzt keine Mädchen wollen' einen bezeichnenden Artikel gefunden: Am 29. Januar 1990 begann in Korea der Tierkreis des weissen Pferdes. Mädchen, die in diesem Tierkreiszeichen geboren werden, gelten als willensstark, eigensinnig und ungestüm. Diese Eigenschaften sind offensichtlich für Mädchen nicht nur unerwünscht, sondern gelten als eigentlich existenzbedrohend, da sie damit so gut wie keine Chancen haben, später einen Ehemann zu finden. Das Risiko, dass sich ihre Töchter durch fehlende Anpassungsfähigkeiten keine Existenz aufbauen können, wollen nun die koreanischen Frauen (-darunter finden sich auch junge Frauen mit akademischer Ausbildung) nicht eingehen. Als Folge wird sich die Anzahl der Abtreibungen von weiblichen Foeten drastisch erhöhen - so die wahrscheinlich berechnete Befürchtung von Bevölkerungsexperten (TA, 23.1.90). Dieses Beispiel macht auf krassste Art deutlich, was m.E. in unserer 'zivilisierten Welt' ebenso gilt: einer Frau, die sich weigert, sich dem Willen des Mannes zu unterwerfen, wird keine Existenzberechtigung zugestanden. Christina Thürmer-Rohr schreibt dazu in ihrem Buch 'Vagabundinnen': "So sind alle schönen Eigenschaften wie Mitgefühl, Verstehen, Zuwendung Geduld, (...) immer auch ein Mittel, um in der abhängigen Position zu überleben, um sich die Akzeptanz und Zuneigung der Män-

ner zu sichern, um ihre Wertschätzung zu gewinnen und zu halten, um die eigene existentielle Entwertung auszugleichen; alles in allem um **Heimatrecht in der Männergesellschaft** zu bekommen." (Berlin 1987, S.120).

Neben dem, dass Frauen weltweit meist durch gesetzlich verankerte Ungleichheit in Abhängigkeit von Männern gehalten werden, konnte ihnen zudem eine 'Moral schmackhaft gemacht werden, die mit dem Verzicht auf das eigene Selbst gekoppelt ist. Indem sie dem Mann tagtäglich etwa versichern, dass es gut ist, 'wie es ist - mach weiter so', haben sie sich ein Heimatrecht geschaffen, das es eben auch zu verlieren gibt. **Frauen, die aufhören, den Mann als Wertträger und Wertsetzer zu akzeptieren, die aufhören, ihren eigenen Wert von dem des Mannes abhängig zu machen, geraten vorerst in eine beispielslose Leere.** Neben den sozialen Schwierigkeiten, die daraus resultieren, wird ihnen ein grosser Teil ihrer emotionalen Sicherheit entzogen. Akzeptanz traditionell weiblicher Existenz und Anpassungsfähigkeit scheinen somit für Frauen die einzige Überlebensstrategie zu sein.

Abschied von der Mittäterschaft

Ich habe grundsätzlich grosses Verständnis für diese Formen von Problembewältigung. Sind wir nicht alle irgendwo auf der Suche nach Heimat und Geborgenheit? Trotzdem meine ich, haben wir allen Grund, uns von der 'patriarchalen Frauenmoral' zu verabschieden und auf die uns von Männern angebotene Heimatberechtigung zu verzichten. Denn schlussendlich wird uns damit eine Heimat in einer Welt versprochen, die nicht die Welt von Frauen ist, sondern die für den Mann, seine Interessen, seine Vorstellungen und seine Machtansprüche geschaffen wurde. **Frauen sind und bleiben darin nur**

Mitlebende. Diese Form von Heimat wird uns von Männern zugestanden, ist nicht in sich selbstverständlich und bleibt an Bedingungen geknüpft. Heimatrecht in der Männergesellschaft bedeutet für Frauen, sich in den abhängigmachenden Lebensbedingungen und der alltäglichen Abhängigkeit zurechtzufinden. So bleibt selbst die Tendenz, Frauen mehr Raum in Wirtschaft und Politik anzubieten, nur zu oft patriarchal bestimmt. Frauen müssen immer wieder kritisch hinterfragen, welchen Zielen diese Bestrebungen dienen. Solange es darum geht, die Frauenbewegung und ihre Kritik an bestehenden Verhältnissen 'einzubauen', und damit aufzulösen, ist diese Art von Kritik-'Akzeptanz' entschieden abzulehnen. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit der Abhängigkeit und Ausbeutung von Frauen bedingt neben der unablässlichen Kritik an den heutigen Verhältnissen also immer auch eine selbstkritische Auseinandersetzung unter Frauen mit der eigenen Mittäterschaft. Abschied von der 'patriarchalen Frauenmoral' hiesse, dass Frauen beginnen, sich vermehrt auf Frauen zu beziehen, dass Frauen beginnen, zusammen mit anderen Frauen ihren eigenen Zugang zur Welt zu erforschen und ihre eigenen Lebensentwürfe zu verwirklichen.

Zielsetzungen in der Suchtarbeit mit Frauen

Was heisst dies nun alles für die Sozialarbeit oder spezifischer, die Suchtarbeit mit Frauen? Ich möchte abschliessend dazu noch einige grundsätzliche, wichtige Überlegungen und Forderungen formulieren:

- Abhängigkeit, insbesondere Suchtmittelabhängigkeit bei Frauen darf und kann nie nur als individuelle "Funktionsstörung" betrachtet werden. Vielmehr muss sie als Folge der spezifisch weiblichen Sozialisation zur Abhän-

gigkeit erkannt und in den entsprechenden gesellschaftlichen Kontext gestellt werden. Dies verlangt eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den herrschenden patriarchalen Strukturen; und zwar auf der **individuellen, der institutionellen** und auf der **gesellschaftlichen Ebene**.

- Begleitende und unterstützende Arbeit mit Frauen muss die spezifisch weibliche Abhängigkeit unbedingt miteinbeziehen und die Frage nach der weiblichen Rolle individuell und gesellschaftlich aufarbeiten.
- Anpassung an die gesellschaftlichen Verhältnisse bedeutet für Frauen, sich in den abhängigmachenden Lebensbedingungen und der alltäglichen Abhängigkeit zurechtzufinden. Somit muss es in der Suchtarbeit mit Frauen immer darum gehen, einen Emanzipationsprozess zu ermöglichen, der Frauen darin unterstützt, sich als **handelndes Subjekt** zu begreifen und der die **Gewinnung von Autonomie und Selbstbestimmung** zum Ziel hat.
- Die Tendenz von Frauen, in ihrem Opferstatus zu verharren, um sich die emotionale wie ökonomische Sicherheit zu garantieren (Heimatrecht) müssen wir in unsere Überlegungen miteinbeziehen. Es ist wichtig, dass Frauen begreifen, dass sie ihre Realität (mindestens ein Stück weit) selber gestalten und somit auch auf aktive Art und Weise zu ihrem Wohlbefinden beitragen können. Dabei darf jedoch nicht darüber hinweggetäuscht werden, dass sich die soziale und kulturelle Realität keineswegs geschlechtsneutral präsentiert.
- Identitätsfindung und die Gestaltung eigener Lebensentwürfe passieren vor allem im Austausch mit anderen, andersartigen Frauen. Die Einrichtung von **Frauen-Freiräumen** sehe ich daher als unbedingte Voraussetzung und somit als eine der zentralsten Forderungen an eine frauengerechte Suchtarbeit. ■